

aber werden im Ausland als ungehobelte Gesellen, als Heraufkömmlinge ohne Erziehung mißachtet und gemieden. Und dann die Gegenseite: gewiß ist unsere Fähigkeit, das Fremde zu verstehen und uns ihm anzupassen, ein großer Vorzug vor den anderen. Dadurch hat der deutsche Kaufmann den Briten geschlagen. Aber die Übertreibung der Anpassungsfähigkeit an das Fremde führt zur Selbstentäußerung, zur Aufgabe des kostbarsten, was wir in uns tragen, unseres Deutschtums, zur Nachäffung und Anbetung des Ausländischen. Und schließlich: das achtet der Fremde nicht einmal. Dem Engländer imponiert keineswegs der Talmi-Engländer, aber wohl der nicht prozende — nicht „mit dem Siegerlächeln von Sedan“ auftretende — der seines Könnens und seiner Kultur selbstbewußte Deutsche. Würde im Auftreten, gerade jetzt! Denn das wissen sie: nie hat ein Volk so Großes geleistet wie wir in dem unglückseligen Kriege. Bescheidenen Stolz erwarten sie, nicht hilfeschuchende Unterwürfigkeit.

Und das deutsche Gemüt! Es ist schön und herrlich. Und kein Deutscher soll seine Volkslieder daheim lassen. Der Gesangverein ist oft die Zuflucht des Deutschtums im Auslande. Aber Sentimentalität ist nicht am Platze. Am allerwenigsten mit urdeutschem Biergenuß und urdeutscher Seßhaftigkeit im Bunde. In der Form sich anzupassen, unter Wahrung des Kerns, ist kein Nationalverrat. Wer Tennis spielt, statt zu kegeln, wer sportet, statt zu turnen, wer Limonade trinkt — meinetwegen auch Whisky-Soda oder Wein — statt Bier: der hört noch lange nicht auf, ein guter Deutscher zu sein, wenn er Sprache und Kultur behauptet in der Fremde und vor allem: in der Familie.